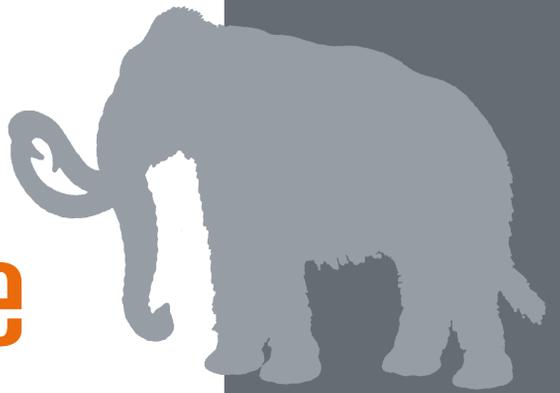


Das Gebirge in der Schottergrube



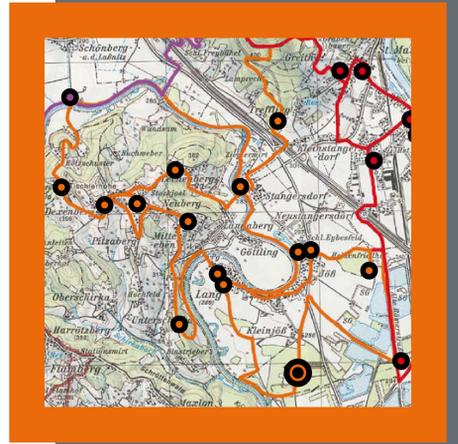
Die eiszeitlichen Schotter des Leibnitzer Feldes

Das **Leibnitzer Feld** zwischen Laßnitz, Sulm und Mur ist eines der für die Schottergewinnung bedeutendsten Areale der Steiermark. Die hier in einer Mächtigkeit von bis über 15 m auftretenden **Schotterbänke**, die seit den letzten Eiszeiten abgelagert wurden, entstammen den unterschiedlichsten Bereichen der Steirischen Alpen (Koralalm, Niedere Tauern, Mürztaler Alpen, Gleinalm, Fischbacher Alpen, Grazer Bergland etc.).

Ein Großteil der Schotter wurde nach dem Abtauen der **Gletscher**, die während der **Eiszeiten** (500.000 bis 10.000 Jahre vor heute) große Teile der Ostalpen bedeckten, durch die Flüsse Mur und Laßnitz aus ihren Herkunftsgebieten abtransportiert und im Bereich des Leibnitzer Feldes als mächtige Schotterterrasse wieder abgelagert. Aus dieser Zeit finden sich in den Schottern mitunter fossile Reste (Knochen und Zähne) der damals hier lebenden Tierwelt. Stoßzahnfragmente und Backenzähne des vor etwa 10.000 Jahren ausgestorbenen **Mammuts** zählen dabei zu den spektakulärsten Funden.

Die einzelnen Gerölle geben anhand ihres Mineralbestandes und ihrer Struktur Auskunft über ihre Entstehung und damit über die **Entwicklung** der gesamten **Ostalpen**. Der Zeitraum, der in den Geröllen im Schottervorkommen von Lang repräsentiert ist, umfasst immerhin mehr als eine halbe Milliarde (!!!) Jahre. Neben **verschiedensten Gesteinen** wie Gneis, Amphibolit, Pegmatit, Quarzit, Kalk, Sandstein, Marmor und Schiefer, um nur einige zu nennen, finden sich hier selten, aber doch, verschiedene Schmucksteine, wie Granat, Hämatit (Blutstein), Turmalin, Quarz (in verschiedenen Färbungen), Azurit und Nephrit (Jade). Erwähnenswert ist das Vorkommen geringer Mengen von **Gold** in der Feinfraktion dieser Schotter. Neben ihrer wirtschaftlichen Bedeutung als mineralischer Rohstoff für die Bauindustrie ist das Schottervorkommen des Leibnitzer Feldes auch einer der wichtigsten **Grundwasserspeicher** der Steiermark.

Die **geologische Karte** der Steiermark aus Geröllen der Schottergruben um Lang stellt die bunte Vielfalt verschiedener Gesteinsarten in den Schottern des Leibnitzer Feldes und deren unterschiedlichste Herkunft dar. Die geologische Karte zeigt die Gliederung der Steiermark in zwei große Bereiche: Der größte Anteil unseres Bundeslandes gehört dem Gebirgszug der **Ostalpen** an, während der südliche und südöstliche Bereich, das so genannte **Steirische Becken**, bereits dem Senkungsraum des Pannonischen Beckensystems zugerechnet wird.



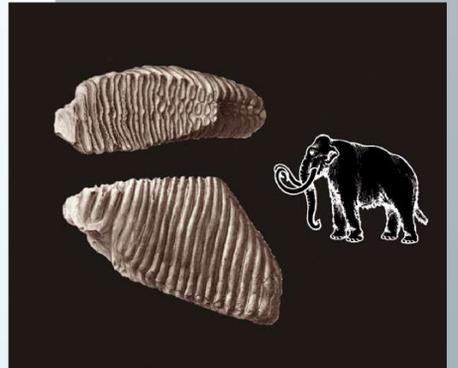
Sie befinden sich hier



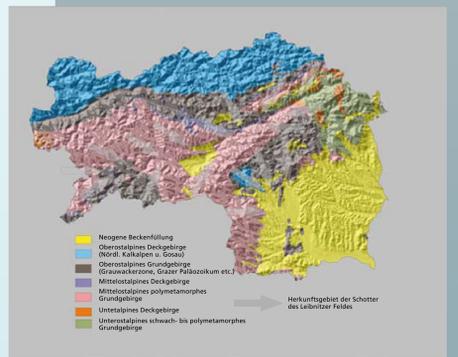
Schottergewinnung im Leibnitzer Feld.



Goldwäscher im Bereich des Leibnitzer Feldes und Waschgold aus dem Schottergruben bei Lang.



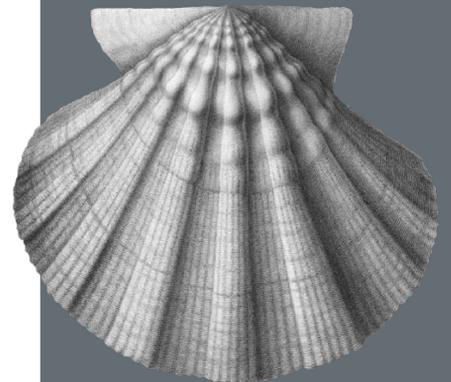
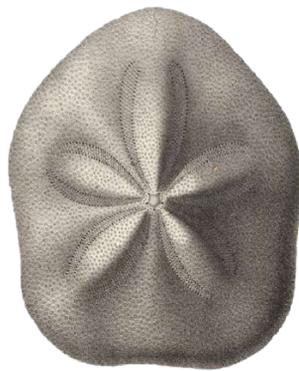
Backenzahn und Rekonstruktion eines Mammuts aus den Schottergruben zwischen Lang und Lebring.



Geologische Karte der Steiermark mit dem Einzugsgebiet der Schotter des Leibnitzer Feldes.



Vom Riff zum Steinbruch



Schildseeigel und Riesenkammmuschel von Dexenberg.

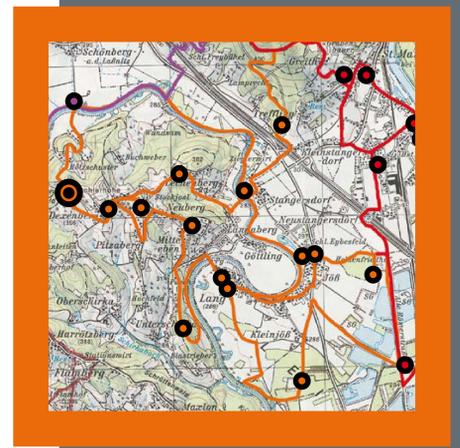
Die sog. **Tischlerhöhe** in Dexenberg stellt mit ihrem weithin sichtbaren Plateau bei nicht ganz 420 m Seehöhe die markanteste Erhebung dieses Bereiches dar. Die auffällige Morphologie dieses Berges hat ihre Ursache in seinem **geologischen Aufbau**.

Die Gesteine des Berges entstammen einem Zeitraum von etwa **16 bis 14 Millionen Jahren vor heute**, als im Zuge tektonischer Prozesse das **Meer** aus Südosten weit in die südliche Steiermark vordrang und zur Zeit seiner größten Ausdehnung bis an den Saum der Koralm heranreichte. Offenbar lag hier eine nach Südosten offene Bucht mit aktiven **Vulkanen** vor allem im Raum Gleichenberg, aber auch in der Umgebung von Wildon (Basalt von Weiten-dorf). Im Bereich des Sausal und des Wildoner Buchkogels gab es Untiefen und Inseln, die einer **seichten Bucht** im Bereich von Groß-St. Florian vorgelagert waren und diese vom offenen Meer abschirmten.

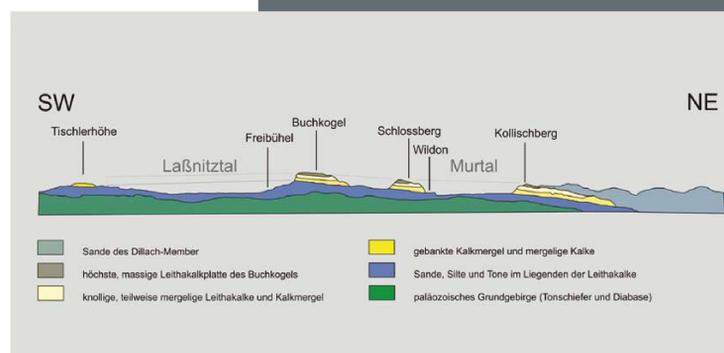
Während in dieser Bucht vor allem sandige und tonige Gesteine zur Ablagerung kamen, konnten sich auf den **Untiefen** Korallenriffe, Korallenrasen und durch **kalkabscheidende Rotalgen** aufgebaute riffähnliche Strukturen bilden.

Im Bereich der Tischlerhöhe liegt auf sandigen und tonigen Gesteinen eine etwa 20 bis 30 Meter mächtige Abfolge aus **Kalken und Kalkmergeln**, die zum Großteil aus zerbrochenen und zerriebenen Resten **versteinerter Rotalgen** besteht. Aus diesem Vorkommen konnte der Geologe Vinzenz Hilber (späterer Kustos am Landesmuseum Joanneum) in den 1870er Jahren eine **reiche fossile Fauna** mit schalentragenden Einzellern (Foraminiferen), Moostierchen (Bryozoen), Muschelkrebse (Ostracoden), Korallen, großwüchsigen Muscheln und Schnecken sowie als Seltenheit Armfüßer (Brachiopoden) und Fischzähne nachweisen. Diese Funde belegen, dass im Raum Dexenberg vor etwa **15 Millionen Jahren** in einem flachen Meeresbereich (Untiefe) Lebensverhältnisse herrschten, wie wir sie heute zum Beispiel in Teilen des Roten Meeres finden. Der Dexenberg dürfte ursprünglich der westlichste Ausläufer jenes „**Kalkalgenriffs**“ gewesen sein, das sich vom Wildoner Buchkogel über den Wildoner Schlossberg bis zum Kollischberg im Osten erstreckte. Dieser ursprünglich zusammenhängende Kalkkörper wurde jedoch in der jüngsten erdgeschichtlichen Vergangenheit (seit etwa 2 Millionen Jahren) durch die Flüsse Mur, Laßnitz und Kainach, die ihr Bett mit der Zeit immer tiefer in den Untergrund einschnitten, regelrecht „zersägt“.

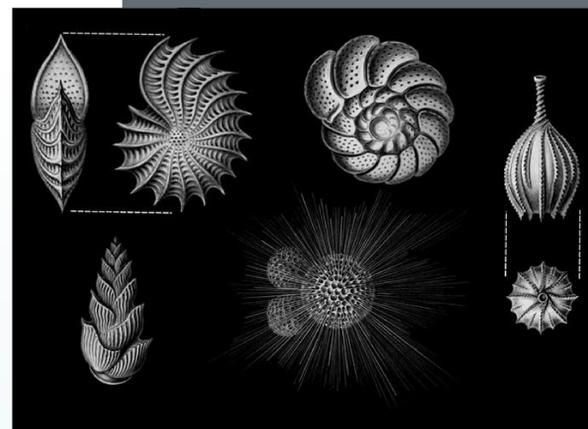
Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde das Kalkvorkommen der Tischlerhöhe in einem großen, heute großteils verstürzten und verwachsenen **Steinbruch** (Steinbruch Prucher) abgebaut. Der Kalkstein wurde einerseits zur Herstellung von Branntkalk verwendet, es wurden aber auch Mühlsteine aus diesem Kalk hergestellt.



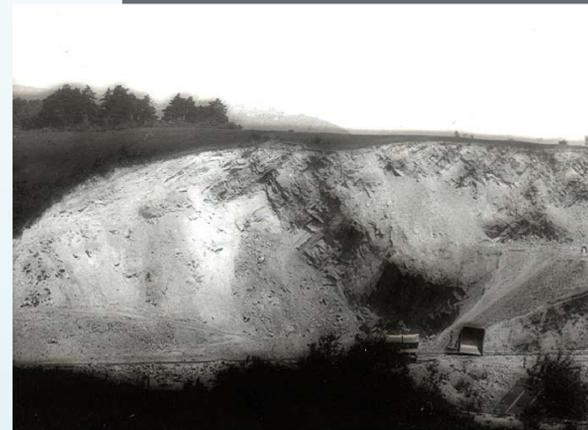
Sie befinden sich hier



Geologisches Profil durch die Kalkvorkommen von Dexenberg, Wildoner Buchkogel und Wildoner Schlossberg.



Fossile Einzeller (Foraminiferen) aus den Gesteinen der Tischlerhöhe.



Steinbruch Prucher zu Beginn der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts.



Schloss Eybesfeld



Das Gebiet von Jöss bildete gemeinsam mit Stangersdorf, Göttling, Dexenberg und Lang um das Jahr 1000 den südöstlichsten Teil des ausgedehnten Laßnitztaler Besitzblockes der sog. **Aribonen**, eines Zweiges der bayerischen Pfalzgrafen. Noch im 12. Jahrhundert wurden die Höfe und Bauerngüter in Jöss dem **Zisterzienserstift Rein** bei Graz geschenkt, dem sie bis zur Bauernbefreiung von 1848 untertan waren.

Der „Hof zu Jeeß“ wird 1571 erstmals zweifelsfrei als dem Stift Rein gehörig urkundlich genannt und hieß später nach einer Besitzerfamilie „**Mallerhof**“, ähnlich wie der nahegelegene „Klauberhof“. Er wurde zum Edelhof und befand sich durch Jahrhunderte in adeligem Besitz: 1593 kam der Mallerhof an die Breuner, von den Trauttmanstorff 1618 an die Globitzer, 1624 an die Hemeter und von diesen 1633/40 an **Gottfried Freiherrn von Eibiswald**.

Dieser, kaiserlicher Rat, Kammerherr und Oberst-Erblandfalkenmeister in Steiermark, baute den Hof zum adeligen Schloss aus und gab ihm den Namen „Eybesfeld“. 1635 wurde mit dem Schloss ein Burgfried (niederer Gerichtsbezirk) verbunden, 1643 erfolgte der Erwerb des Klauberhofes samt den zugehörigen Untertanen. Die insgesamt 55 Untertanen befanden sich fast alle in der näheren Umgebung des Herrschaftssitzes.

Der „*Mallerhoff, aniezo **Eybesfeldt** genannt*“ wurde 1667 an die Gräfinnen von Khißl vererbt, die ihn 1697 an Carl Ferdinand von Puchbaum verkauften, der gleichzeitig auch Herr auf Freibühel am Südhang des Buchkogels war. Seit 1743 im Besitz der Grafen von Wildenstein, kam Eybesfeld 1791 an den bürgerlichen Pächter der Herrschaft Seggau, Joseph Madl, später an die Edlen von Neupauer (auf Schwarzenegg) und 1844 an Emilie von Peché.

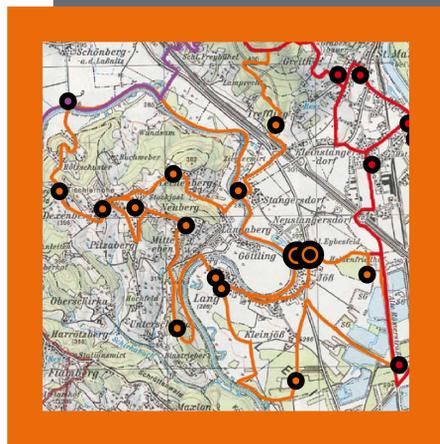


Seit 1853, als es der Jurist **Dr. Sigmund Conrad** erwarb, steht Eybesfeld im ununterbrochenen Besitz dieser Familie. Der Hofrat, Stellvertreter des Banus von Kroatien, Statthalter in Triest und Venedig, Landespräsident in Krain und schließlich Minister für Kultus und Unterricht wurde 1854 von Kaiser Franz Joseph I. mit dem Prädikat „**von Eybesfeld**“ in den Ritterstand, 1870 in den Freiherrenstand erhoben

und erhielt den Rang eines Geheimrates und einen Sitz im Herrenhaus des Reichsrates.

Bertran Conrad-Eybesfeld, Sigmunds Nachkomme in vierter Generation, führt das Gut gemeinsam mit seiner Familie und positioniert es als Kultur- und Wirtschaftsfaktor des Leibnitzer Feldes.

Das historische Ensemble des 17. bis 19. Jahrhunderts, bestehend aus Schloss, Getreidekasten, Wirtschaftsgebäuden und Verwalterhaus, wurde in jüngster Zeit durch eine Wohnanlage in moderner Architektur erweitert.



Sie befinden sich hier



Schloss Eybesfeld, um 1900. SrLA



Eybesfeld und Jöss auf der Riedkarte zum Kataster des Jahres 1823. SrLA

links: Sigmund Freiherr Conrad von Eybesfeld, SrLA



Die Villa rustica von Stangersdorf



Rekonstruktion der römischen Villa von Borg im Saarland.

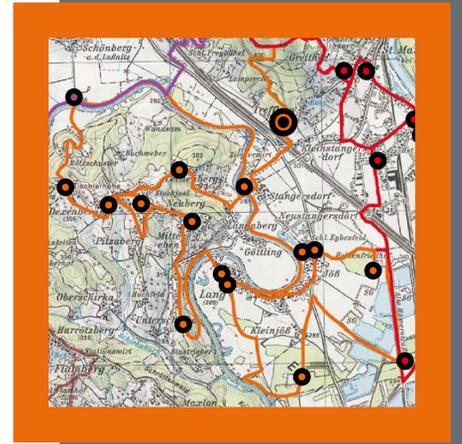
Direkt vor Ihnen im Wald liegt eine römische Hügelgräbergruppe mit mehreren Grabhügeln. Dieser römische Friedhof gehört zu der im Tal gelegenen villa rustica „Stangersdorf“, die beim Bau der Autobahn A9 größtenteils zerstört wurde. Entlang der Römerstraßen durch das Leibnitzer Feld und das Laßnitztal lag vor rund 1.800 Jahren im Schnitt alle zwei Kilometer eine römische Siedlung – so auch hier in Stangersdorf.

Das **römische Reich** beruhte zu einem Gutteil auf der Landwirtschaft. In der **Provinz Noricum**, zu der der überwiegende Teil der heutigen Steiermark gehörte, wurde die Agrarlandschaft hauptsächlich durch den ländlichen **Gutsbesitz (fundus)** mit dem **Einzelhof**, die **villa rustica** gegliedert. Daneben gab es den stadtnahen Typ der **villa suburbana**, wie jene von Retznei nahe Flavia Solva eine war. Als Beispiel für eine luxuriös ausgestattete **Großvilla** ist jene von **Thalerhof** (im Bereich des heutigen Flughafens) zu nennen.

Die häufigste ländliche Siedlungsform aber war die **villa rustica**, vergleichbar einem heutigen Gutshof. Sie bestand aus mehreren Gebäuden mit unterschiedlicher Funktion innerhalb einer Einfriedung. Zum Hof gehörten auch weitläufige Ländereien von bis zu 150 Hektar inklusive Wäldern, Weideland und Augebiet. 20 bis 50 Hektar davon standen als intensiv genutztes Ackerland zur Verfügung. Die Erzeugnisse der Gutshöfe dienten der Versorgung der Bevölkerung im Lande bzw. der Dörfer und Städte.

Den Mittelpunkt der Villa bildete das meist zweistöckige Wohnhaus des Besitzers (**Herrenhaus**), das über Estrichböden, verputzte Wände, Glasfenster und Ziegeldächer verfügte, manchmal auch über Wandmalereien und Mosaikböden. Beheizbare Baderäume oder -häuser sowie Fußbodenheizungen (**Hypokausten**) konnten für Komfort sorgen. Weitere Gebäude landwirtschaftlicher Funktion wie z. B. Getreide- und Heuspeicher, Viehställe, Schmieden und Unterkünfte für die ArbeiterInnen gehörten zum Wirtschaftsbereich einer Villa. Neben den *villae rusticae* gab es noch dörfliche Anlagen (*vici*) und kleinere Gehöfte.

Mit den Villen sind in der Provinz Noricum oftmals auch die zahlreichen römischen **Hügelgräber** wie jene hier in Treffling zu verbinden. Die Forschungen zeigen, dass der Abstand der Gräber vom Hauptgebäude im Durchschnitt etwa 500–700 Meter beträgt. Neuere Forschungen wie beispielsweise im Umfeld der römischen Villa von Schrötten (Gem. Hengsberg) belegen aber, dass entlang der Zufahrtsstraßen zu den Villen auch mit in Flachgräbern bestatteten Toten zu rechnen ist. Über der Erde waren diese durch zum Teil monumentale **Grabdenkmäler** aus Stein oder Marmor gekennzeichnet.



Sie befinden sich hier



Wandaufbau aus ausgemauertem Fachwerk - Demonstration römischer Bautechnik (römischer Vicus/Dorf von Homburg-Schwarzenacker im Saarland).



Landschaft mit villa rustica. REKONSTRUKTIONSZEICHNUNG VON A. ISCHKA



Hügelgräber der Römerzeit



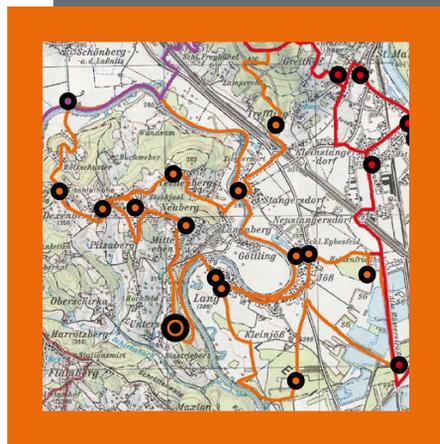
Glasschüssel aus einem Grabhügel des römischen Hügelgräberfeldes „Hügelstaudach“ in Ratschendorf. (RÖMISCHES MUSEUM RATSCHENDORF)

Als Rest eines Friedhofes der Römerzeit haben sich in diesem Waldstück, links vor Ihnen, auf einer Geländekante noch **fünf sichtbare Hügelgräber** erhalten. Die zugehörige Siedlung, vermutlich ein kleiner römischer Bauernhof, ist vorerst nicht bekannt.

In Teilen der römischen Provinz Noricum war es vom 1. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. um größere Siedlungen und Villen auf dem Lande üblich, Bestattungen unter künstlich aufgeschütteten Erdhügeln (*tumuli*) vorzunehmen. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser von der Wissenschaft als „**norisch-pannonische Hügelgräber**“ bezeichneten Grabform umfasst als Kernraum die Mittelsteiermark, Nordslowenien, das Burgenland sowie West- und Südungarn. Die römische Hügelgräbersitte dürfte auch in diesem Raum entstanden und nicht „importiert“ worden sein.

Die Hügel variieren in **Größe und Durchmesser** zwischen wenigen bis zu über 40 Metern. Auch heute noch kann ihre Höhe an die drei bis vier Meter erreichen. Hügelgräber finden sich sowohl vereinzelt, gruppenweise, aber auch in ganzen Hügelgräberfeldern, wo mitunter über 100 Hügel erhalten sind. Im **Aufbau** der Hügelgräber sind Unterschiede festzustellen: Neben einer einfachen Beisetzung des Leichenbrandes (Knochenklein) und eventueller Beigaben auf einer größeren Fläche oder in einer Grube ohne Steinumstellungen oder -abdeckungen können die Tumuli auch Einbauten aus Holz, Stein (Steinkisten), und steinerne Grabkammern besitzen.

Grundsätzlich herrschte in den Hügelgräbern die Brandbestattung vor, d. h. der Leichnam wurde auf einem Scheiterhaufen verbrannt und der **Leichenbrand**, also die Skeletteile, welche sich bei der Verbrennung mit Temperaturen um 550 Grad Celsius nicht vollständig auflösen, aufgesammelt und bestattet. Oftmals dienten Keramik, manchmal auch Glasgefäße als **Urne**. Die Gräber können weitere, bisweilen mitverbrannte **Grabbeigaben** wie Töpfe, Schüsseln, Schalen, Teller aus Keramik und Tonlampen, Glasgefäße, Holzkästchen, Speisebeigaben oder Münzen enthalten. Eine typische Grabbeigabe stellen die sog. **Dreifußschalen** dar, deren Funktion innerhalb des Grabritus allerdings nicht eindeutig geklärt ist. Im Allgemeinen beinhalten die Bestattungen auch noch Reste von am Scheiterhaufen mitverbrannten **Trachtbestandteilen** wie Fibeln (Gewandspangen) oder Gürtel-elementen sowie andere Beigaben. Raubgrabungstrichter auf den Grabhügeln lassen darauf schließen, dass diese bereits vor längerer Zeit von unkundiger Hand **geöffnet und geplündert** wurden. Leider sind deshalb keine Funde mehr zu erwarten, die unser Wissen über römische Bestattungssitten bereichert hätten.



Sie befinden sich hier



Dreifußschale aus einem Grabhügel des römischen Hügelgräberfeldes „Hügelstaudach“ in Ratschendorf. (RÖMISCHES MUSEUM RATSCHENDORF)



Verteilung der römischen Hügelgräber in Norikum. (FISCHER, NORIKUM, 2002, 127)



Rekonstruktion eines provinziälromischen Hügelgrabes mit 5 Bestattungen im „Römischen Museum Ratschendorf“.



Die Tischlerhöhe

Panoramaaufnahme von Dexenberg mit der den Ort überragenden Tischlerhöhe.

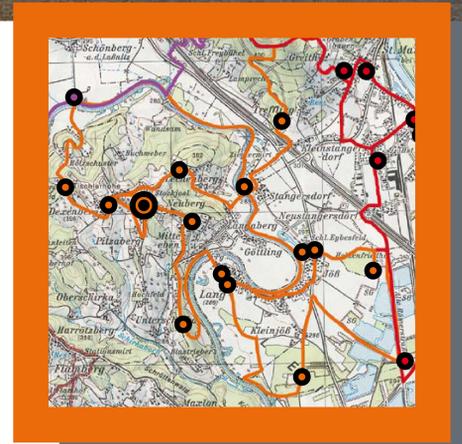


Eine kupferzeitliche Siedlung auf dem Dexenberg

Der Höhenzug von Dexenberg, der nordöstlichste Ausläufer des **Sausal**, fällt an drei Seiten steil ins Laßnitztal ab und überragt den Talboden um fast 140 m. Die in alle Richtungen steil abfallende **Tischlerhöhe**, an deren Fuß heute die kleine Ortschaft Dexenberg liegt, stellt mit ihrer weitreichenden Fernsicht und ihrer geschützten Lage einen hervorragenden **Siedlungsplatz** dar, der offensichtlich schon in der Jungsteinzeit genutzt wurde.

Diese Höhenkuppe stellt derzeit **den ältesten Siedlungsnachweis** in der Gemeinde Lang dar. So befand sich auf dem ausgedehnten Areal der Anhöhe eine teilweise durch eine Wallanlage **befestigte Höhsiedlung**. Die Ansiedlung datiert in die späte Jungsteinzeit (ca. 4100 – 3700 v. Chr.) und deckt damit die Zeitstufen der **Spätengyelbis in die Lasinjakultur** ab. An archäologischen Funden sind Fragmente von Tonlöffeln und verzierte wie unverzierte Gefäßreste, wie sie für diese Zeitstellung typisch sind, zu nennen. Außerdem konnten bei Ackertätigkeiten Steingeräte wie Pfeilspitzen, Klingen oder einfache Hornsteinabschläge geborgen werden. Bemerkenswert unter den **Steinfunden** ist eine kleine Platte aus Chalzedon, die eindeutig aus dem Bereich des heutigen Basaltsteinbruchs von Weitendorf stammt und ein Abschlagnegativ zeigt. Chalzedon kommt dort im Zusammenhang mit dem Basalt als Rohstoff vor. Mit diesem Fund wird die Lagerstätte von Weitendorf in die Reihe der prähistorisch genutzten Silexlagerstätten in der Steiermark gestellt.

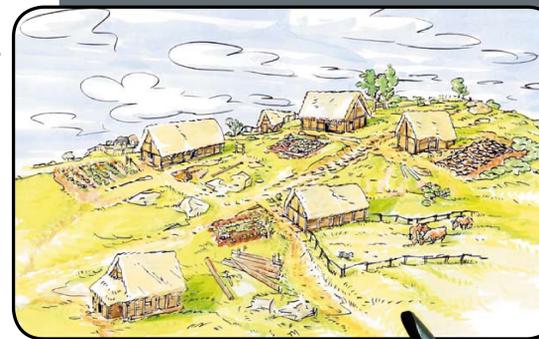
In der Mitte des 5. Jahrtausends vor Christus wurde die Steiermark von **ersten Bauern** besiedelt. Die bevorzugten Plätze für die ersten **dorfähnlichen Anlagen** waren sichere Kuppen- und Spornlagen wie die **Tischlerhöhe**, die **Steinmeißspitze am Buchkogel** oder auch der **Wildoner Schlossberg**. Innerhalb dieser Areale führte eine kleine Gemeinschaft ein wirtschaftlich selbstständiges Leben. Die Häuser waren einfache, teils zweiräumige **Pfostenbauten** mit lehmverschmierten **Flechtwerkwänden**. Zusätzlich gab es noch kleinere Gebäude als Werkstätten oder Speicher. Auf den aus dem Wald gerodeten Flächen wurden **Felder** angelegt, um bereits **kultivierte Getreidesorten** wie Einkorn, Emmer, Gerste und Rispenhirse, aber auch Erbsen, Linsen und Lein anzubauen. Die meisten heute bekannten **Haustiere** waren bereits domestiziert: Schaf, Ziege und Schwein dienten als Fleischlieferanten, das Rind als Arbeitstier, und auch der Hund begleitete den Menschen bereits. In den Siedlungen wurden auch Gegenstände des täglichen Gebrauches hergestellt wie **Gefäße** aus Ton (für die Lagerung der Ernte und als Koch- und Essgeschirr) oder **Werkzeuge** aus Stein, Knochen/Geweih und Holz.



Sie befinden sich hier 



Rekonstruktionen von in der Kupferzeit verwendeter Werkzeuge und Geräte.
(HALLSTATTZEITLICHES MUSEUM GROSSKLEIN)



Freie Rekonstruktion einer kupferzeitlichen Siedlung (ZEICHNER: A. ISCHKA)



Die Lechenburg

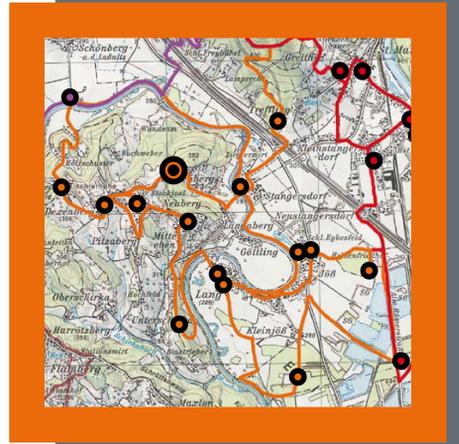
Heute im Wald versteckt, cirka 400 Meter entfernt von hier, befindet sich die Burgstelle der „Lechenburg“.

Im Jahre 1295 schenkte Ulrich Schenk von Rabenstein dem Bischof von Seckau Güter im Werte von zehn Mark, gelegen in Göttling (*Gotlike*). Zu diesen Gütern, die der Rabensteiner als bischöfliches Lehen wieder verliehen erhielt, gehörte auch ein **Hof zu Dexenberg**. Noch 1434 ist bei jenem Hof ein „Purchstall“ urkundlich genannt, also der Standort einer **verlassenen Burg**.

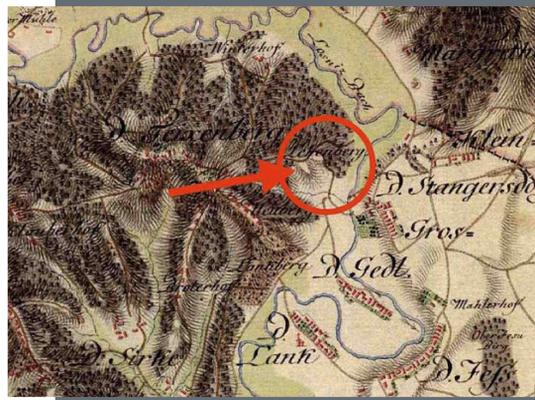
Im Spätmittelalter wechselten die Besitzer häufig – es waren die Weißenecker, Pernegger, Stubenberg, Mörsperg und Rauber –, ehe die Herren von Breuner die Höfe zu Göttling und Dexenberg mit dem Mallerhof, dem späteren **Schloss Eybesfeld**, verbanden und die zugehörigen Grundstücke an Bauern zur Nutzung ausgaben. Wann die Burg aufgegeben wurde, ist aus historischen Dokumenten bisher nicht zu entnehmen.

Diese im Volksmund „**Lechenburg**“ (nach dem Rechtstitel des genannten bischöflichen Lehens?) genannte mittelalterliche Wehranlage ist auf einem von West nach Ost orientierten Bergsporn oberhalb von Göttling im Gelände immer noch recht gut erkennbar. Im Westen, von wo aus über eine aufgeschüttete Rampe der **Zugang** zur Burg erfolgte, trennt ein markanter Graben das Hinterland vom Burggelände. Im Osten unmittelbar an den Steilabfall gerückt, wird das Plateau an den übrigen Seiten von einem **Graben** umzogen, an dessen Außenkante ein noch schwach erkennbarer Wall verläuft. An der Westseite war der Graben auch innen von einem **Wall** begleitet. Die Hohlwege nördlich und südlich der Burgstelle könnten weitere Gräben oder alte Wege sein.

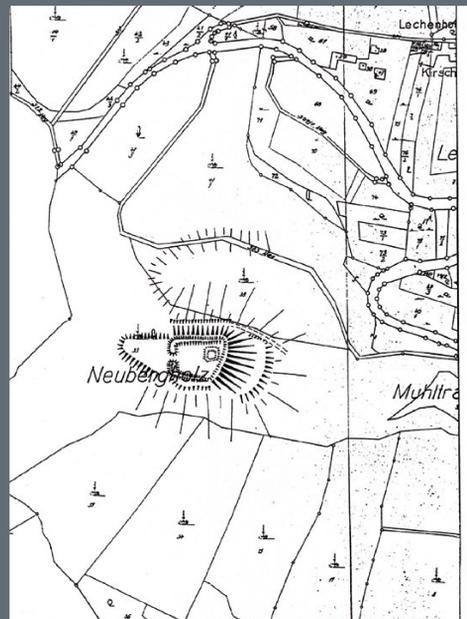
Im Nordosten des Plateaus umfängt ein weiterer Graben vermutlich den ehemaligen **Wohnturm** der Burg. Eine quadratische Eintiefung nahe der Südwestecke des Wohnturmes war möglicherweise eine Zisterne oder ein Brunnen. Fundamentsteine des Turmes und einer allenfalls vorhandenen Ringmauer wurden, so erzählen Einheimische, im Laufe der Jahrhunderte in der Umgebung als **Baumaterial** verwendet, unter anderem um 1700 für den Neubau der Pfarrkirche von Lang.



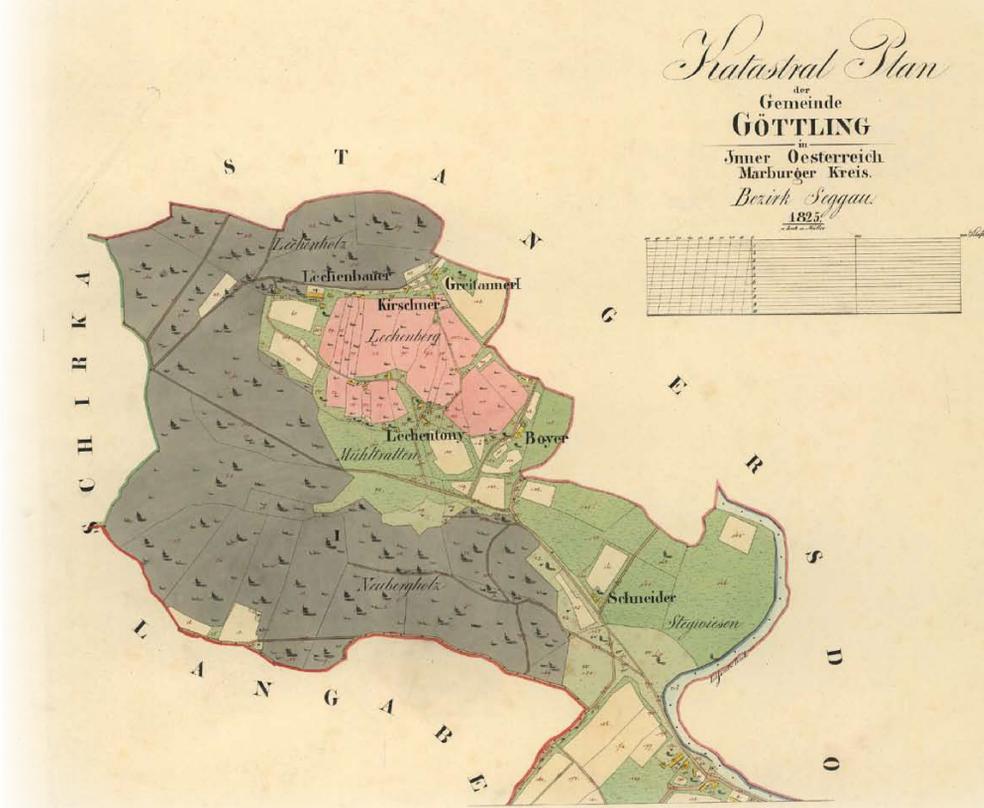
Sie befinden sich hier



Der Bereich der Lechenburg auf der Josefinischen Landesaufnahme von 1787. ÖSTERR. STAATSARCHIV



Topographische Skizze der Lechenburg (W. MURGG).



Ein Teil der Katastralgemeinde Götting auf der Riedkarte zum Franziszeischen Kataster, 1823. StLA
Dunkelgrau die Waldparzellen, dunkelgrün die Wiesen, hellgrün die Weiden, hellbraun die Äcker und rot die Weingärten.



Vom Natur- zum Kulturraum



Die Langer Schleife (Luftaufnahme)

Die Laßnitz bei Lang

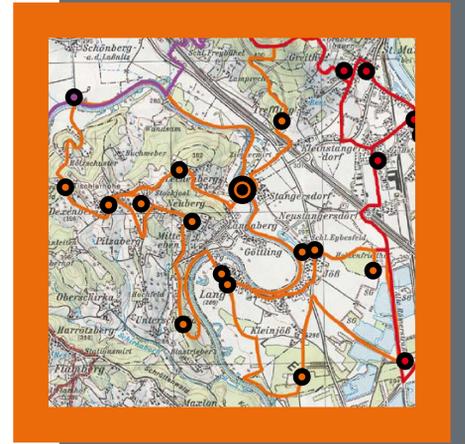
Die **Laßnitz** entspringt im Bezirk Deutschlandsberg an der Grenze zu Kärnten und schlängelt sich durch die West- und Südsteiermark, bis sie bei Leibnitz in die Sulm mündet. Durch die ehemals unkontrollierte Fließweise trat der Fluss bei starkem Regen oft über die Ufer und richtete große Schäden an. Urkundlich erstmals erwähnt wurde die Laßnitz, deren Name slawischen Ursprungs ist („**Rodungsbach**“, „**Waldbach**“), erstmals im Jahr 890 als *Luonzniza*.

Im Sommer 1938 wurde die Initiative zur **Laßnitz-Regulierung** ergriffen. Sechs Lager des „Reichsarbeitsdienstes“ (eines davon in Jöss) begannen damit, doch die „Langer Schleife“ blieb vorerst nur Stückwerk und wurde durch Hochwasser wieder eingeebnet. Erst nach Ende des 2. Weltkrieges und mit neuen technischen Hilfsmitteln konnte die Arbeit wiederaufgenommen werden. Die Sohle des Flussbettes musste notgedrungen um 60 cm höher sein als geplant, die Überflutungsfläche (Stand 1959) lag damals bei 10,2 % der Gemeindefläche.

Das Gemeindegebiet von Lang betrafen die **zwei Bauabschnitte** Stangersdorf (km 10,58–km 14,99; 1962 bis 1968) und Tillmitsch–Lang (km 5,05–km 10,58). In der ersten Projektfassung von 1966 war ein Durchstich der **Langer Schleife** geplant, doch kam es schließlich nicht dazu. Aufgrund des sandigen Materials musste anstatt der geplanten Lebendverbauung eine Steinbauweise umgesetzt werden. Von 1977 bis 1979 wurde die heutige Langer Schleife fertiggestellt. Vor der Laßnitz-Regulierung im Jahr 1959 stand in Stangersdorf eine **Mühle** samt Sägewerk, Ölpresse und E-Werk. Ab 1938 wurde die Gemeinde Lang von hier aus mit Strom versorgt, der Überschuss ins Stromnetz eingespeist. Seit Jänner 1955 befindet sich die Mühle, von der heute nur mehr das Wohnhaus übrig ist, im Besitz der Familie Schnabel.

Für einen reibungslosen Mühlenbetrieb wurde die **Laßnitz aufgestaut**. Dieser zwei Hektar große Stausee, bis zu drei Meter tief, war im Sommer ein beliebter Badeplatz, der viele Grazer anzog. Nach allen starken Regenfällen kam es zu Hochwasser. Während der Regulierung erschwerte die niedrigere Fließgeschwindigkeit den Mühlenbetrieb. Die ständigen Hochwässer und die Schäden an den Gebäuden führten zur allmählichen **Stilllegung der Anlagen**. Schließlich wurden die Gebäude in den 1980er Jahren abgerissen und die letzten Reste des Stausees zugeschüttet.

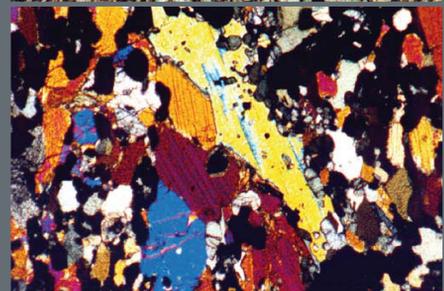
In Lang erinnert heute ein Gedenkstein aus **Eklogit**, einer seltene Gesteinsart aus dem Quellgebiet der Laßnitz auf der Koralm an die Regulierungsarbeiten an der Laßnitz. Der Eklogit ist das **härteste** und **dichteste** natürlich vorkommende **Gestein** weltweit.



Sie befinden sich hier



Die Schnabel Mühle in den 1950er Jahren



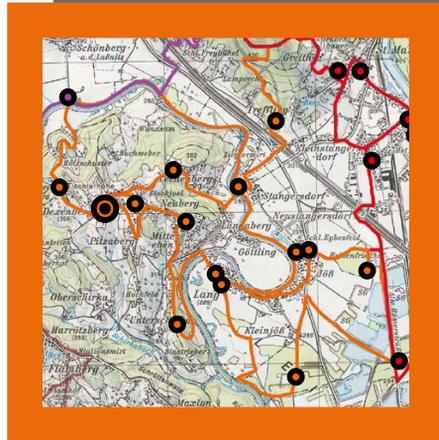
Dünnschliff durch einen Eklogit von der Koralm
a) im unpolarisierten Durchlicht
b) unter polarisiertem Licht



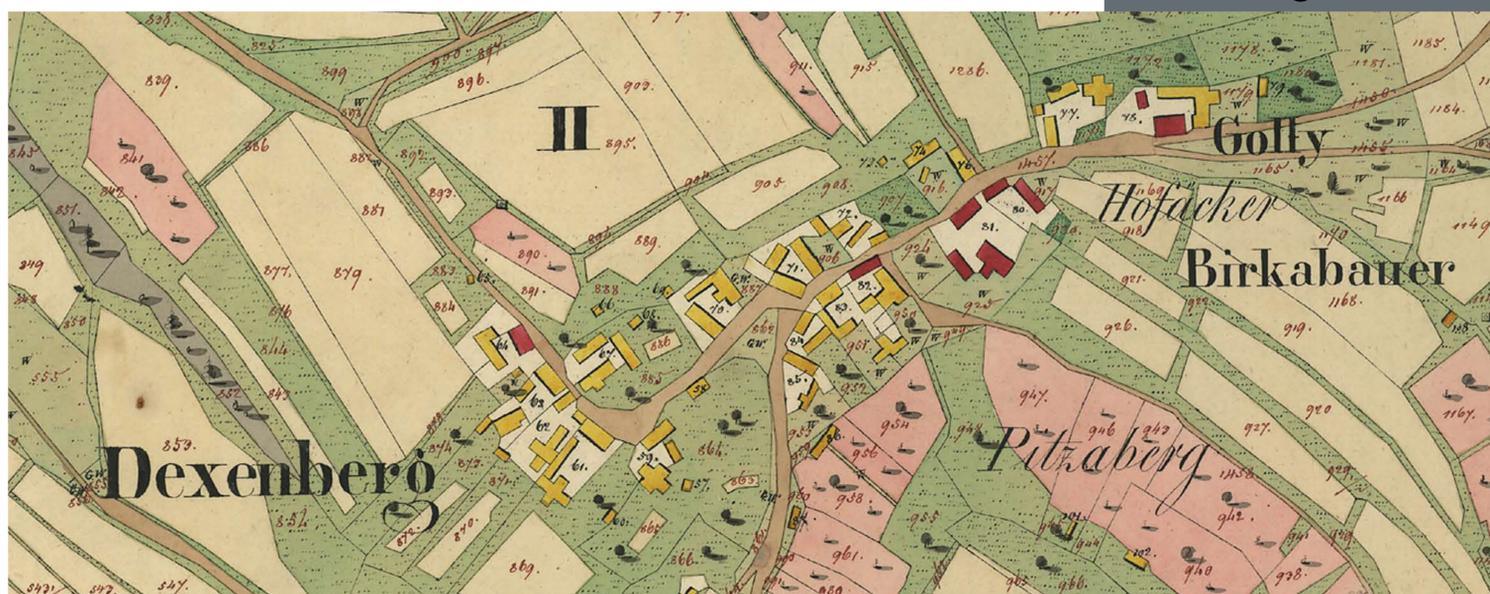
Dexenberg

Die urkundlichen **Erstnennungen** des Dorfes Dexenberg als *Tachsimperg*, *Thesinperg* oder *Dachsenperg* setzen mit dem Jahre 1295 ein, als Ulrich der Schenk von Rabenstein dem Kloster Admont hier vier Huben schenkte.

Besiedelt war die Gegend jedoch schon im späten 5. Jahrtausend v. Chr. Aus dieser Zeit stammt der **älteste bekannte Siedlungsbe- reich** der Gemeinde auf der Tischlerhöhe. Fundstücke aus Zeiten der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur im 9. Jahrhundert v. Chr., als die Toten verbrannt und in Urnen beigesetzt wurden, lassen vermuten, dass auch damals im Gebiet von Dexenberg eine Siedlung bestanden hat.



Sie befinden sich hier 



Ein Teil von Dexenberg auf der Riedkarte zum Franziszeischen Kataster, 1823. StLA

Besonders dicht war das Gemeindegebiet in der **Römerzeit** vom 1. bis 4. Jahrhundert besiedelt. Aus dieser Zeit stammen die Hügelgräber aus Schirka. Unser Gebiet unterstand damals dem Municipium Flavia Solva nahe Leibnitz (Provinz Noricum). Zu Zeiten der Kärntnermark, als die Mur die Reichsgrenze war, stand im 10./11. Jahrhundert am nahen **Lechenberg** eine Wehranlage. Die heutige Ortschaft Dexenberg entstand vermutlich aus dem dazugehörigen Meierhof.

1580 hob die Herrschaft Oberwildon in Dexenberg das **Richter- und Marchfutterrecht** ein, eine Abgabe für den Landrichter sowie für die Pferde des Landesfürsten. Durch die Lage an einer wichtigen Verkehrsverbindung litt Dexenberg oft unter **Feindeinfällen**. So zog hier 1532 unter anderem das türkische Hauptheer (ca. 120.000 Mann) vorbei. Auch während der Franzosenkriege wurde unsere Gegend 1809 geplündert.

Mit den Gemeindegesetzen von 1849 und 1862 ging die politische Macht von den Grundherrschaften auf die **Gemeinde** über. Aus den Katastralgemeinden Maxlon und Schirka entstand die Ortsgemeinde Schirka. Im Jahre 1968 wurden Dexenberg und Schirka mit der Gemeinde Lang zusammengelegt, Maxlon gehört seitdem zur Gemeinde Tillmitsch.

Im Jahr 1846 erbauten – laut Aussage älterer Dorfbewohner – zehn Grundbesitzer die heutige **Dorfkapelle**, doch liegen darüber keine schriftlichen Aufzeichnungen vor. Die Kapellenglocken mussten in den beiden Weltkriegen für Rüstungszwecke abgeliefert werden und wurden 1931 bzw. 1950 durch neue ersetzt.

Zahlreiche Anschaffungen und Renovierungen für die Kapelle seit 1955 fanden mit der Restaurierung des Volksaltars 2005 ihren vorläufigen Abschluss. Die Kapelle ist Eigentum der Agrargemeinschaft, die Pfarre Lang hat jedoch eine Messerlaubnis inne.



Gemeinde Lang

Am Ausgang des Laßnitztales ins Murtal gelegen, ist das Siedlungsgebiet der Gemeinde Lang seit jeher vom Fluß Laßnitz bestimmt.

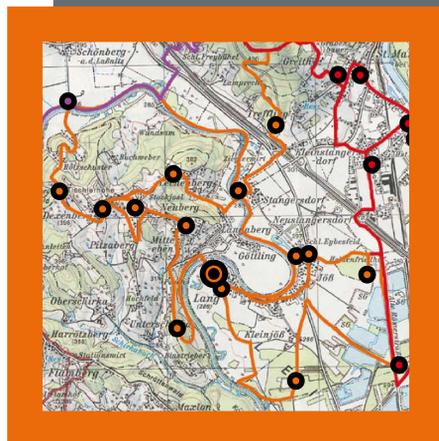
Aus der **Ur- und Frühgeschichte** stammen die vorerst ältesten Nachweise menschlicher Siedlungen im Bereich der Tischlerhöhe (am ursprünglichen Dexenberg) aus der Zeit um 4000 vor Christus. In der **Römerzeit** (1.–4 Jh. n. Chr.) war der Kreuzungsbereich zwischen den Römerstraßen durch das Leibnitzer Feld und das Laßnitztal besonders dicht besiedelt, worauf mehrere ehemals vorhandene Gutshöfe, Hügelgräber, Grabdenkmäler sowie Münzfunde hinweisen. Römersteine sind auch in der Pfarrkirche hl. Matthäus in Lang eingemauert.

Die erste urkundliche Erwähnung der heutigen Gemeinde Lang erfolgte gemeinsam mit der Gründung des Zisterzienser-Stiftes Rein 1129/30, als diesem Güter zu Lang (*Lunka*) und Stangersdorf (*Stanegoiestorf*) übertragen wurden. Ob zwischen dem historischen Ortsnamen Lunka (1155 *Lonch*, 1219 *Löncha*, 1399 *Lenk*, 1424 *Lonckh*, seit etwa 1750 *Langg*) und dem alten Flussnamen der Laßnitz (*Luonsnica* bzw. *Lunsnica*) ein Zusammenhang besteht, ist fraglich.

Im **Mittelalter**, zur Zeit der Kärntner Mark bzw. der Grafschaft Hengist, als die Mur noch Reichsgrenze war, trugen die Höhen von Lang befestigte Höfe, u. a. am Lechenberg. In diese Zeit fallen auch die ersten Erwähnungen des sog. Teufelsgrabens zwischen Mur und Laßnitz (982) sowie der heutigen Pfarrkirche (1219). 1651 bauten die Freiherren von Eibiswald den vormaligen Mallerhof zum Schloss Eybesfeld aus. Die Bauern von Lang und der umliegenden Dörfer waren bis zur Revolution von 1848 Untertanen verschiedener **Grundherrschaften** adeliger und geistlicher Herren, überwiegend aber des Stiftes Rein. Durch die Gemeindegesetze von 1849 und 1862 ging die politische Macht von den Grundherrschaften auf die **Gemeinden** über, in unserem Bereich die Gemeinden Lang (aus den Katastralgemeinden Göttling, Jöss, Lang, Langaberg und Stangersdorf) und Schirka (Dexenberg und Schirka). 1968 kam die Gemeinde Schirka zur Gemeinde Lang, welche seither durch Pfarr-, Schul- und Standesamtsprengel eine politische Einheit bildet.

Aus dem Jahr 1704 stammen die ersten Aufzeichnungen über eine **Pfarrschule**, das heutige Volksschulgebäude wurde um 1816 errichtet. Aus einer 1856 erstmals nachweisbaren kleinen Musikgruppe entstand im Laufe der Zeit der **Musikverein**. Seit 1921 gibt es eine Freiwillige Feuerwehr in der Gemeinde. Zahlreiche weitere Vereine runden das Freizeitangebot ab.

Heute ist Lang eine beliebte **Wohngemeinde** mit derzeit 1.223 Einwohnern. Durch die Nähe zur Autobahn bietet sich die Gemeinde auch als günstiger Standort für Gewerbe- und Industriebetriebe an.



Sie befinden sich hier



Historische Postkarte von Lang, um 1920, SrLA



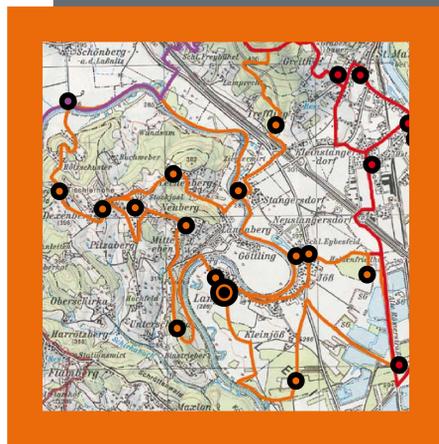
Ausschnitt aus der Riedkarte zum Kataster von 1823, SrLA



Pfarrkirche hl. Matthäus



Für die Pfarre Lang ist kein genaues Gründungsdatum feststellbar. Dies hat seinen Grund in der historischen Entwicklung der Pfarre im Gebiet der „Ur- und Mutterpfarre“ des Kainachtales, St. Lorenzen am Hengsberg. Während es anderen Pfarren oft noch im Mittelalter gelang, unabhängige Pfarrsprengel zu errichten, blieb die Kirche in Lang bis in die Neuzeit eine von Hengsberg abhängige **Filialkirche**. Die Langer Kirche wurde erstmals am 9. Jänner 1219 unter dem Namen „*capella sancti Mathei*“ urkundlich genannt. Aus jener Kapelle entstand um 1700, also in der Barockzeit, die heutige **Dorfkirche St. Matthäus**. Der Erbauer bzw. Stifter war wahrscheinlich ein Gutsherr



Sie befinden sich hier

von Eybesfeld, welcher unter der Kirche begraben wurde. Um diese Zeit hatte Lang bereits einen eigenen Seelsorger, der im Dorf wohnte.

Der etwas tiefliegende Bau besteht aus einem fünfjochigen **Kirchenraum** mit Halbkreischorabschluss und einjochigen Seitenkapellen. Die Altäre und Gestaltungselemente stammen größtenteils aus der Erbauungszeit bis zur 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts von der Hand unbekannter Künstler. In der rechten Seitenkapelle befindet sich der Franz-Xaver-Altar und in der linken der



Die zwei Römersteine an der Kirchenaussenseite.

Altar zu Ehren der Mutter Gottes (Maria vom Siege).

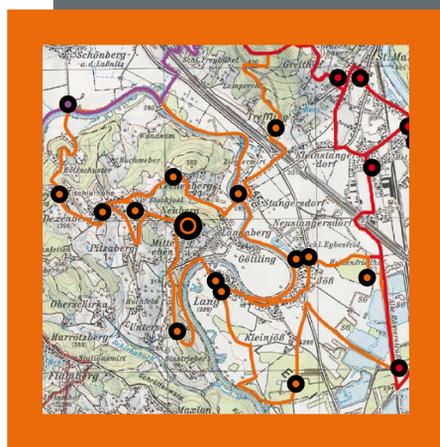
An den Außenwänden der Kirche sind zwei **Römersteine** eingemauert, die darauf schließen lassen, dass für den Bau Material aus damals noch sichtbaren römischen Grabmälern verwendet wurde – vielleicht auch als Zeichen für den Triumph des christlichen Glaubens über das Heidentum. Der Stein an der Westfassade der Kirche zeigt einen geflügelten Erosknaben. Bei dem zweiten Römerstein, welcher im Inneren des offenen Turmuntergeschosses angebracht ist, handelt es sich um ein Rundmedaillon mit der Darstellung eines Ehepaares.

Ein wahrhaft einschneidendes Ereignis war der **Kirchturmbrand** im Sommer 1982, in dessen Folge eine Gesamtrenovierung in die Wege geleitet wurde. Ein indirekter Blitzschlag verursachte den Brand, welcher große Teile des Kirchturmes und des Daches zerstörte. Außerdem mussten drei von vier Glocken eingeschmolzen und neu beschafft werden.



Das „Almschuster-Kreuz“

Als im Jahre 1687 eine namhafte Geldsumme zum Unterhalt eines Pfarrers an der Matthäuskirche in Lang gestiftet wurde, stellte die Mutterpfarre Hengsberg einen Weingarten bei. Weil die Pfarrvikare diesen Weingarten allerdings mehrmals „verscherbelten“, sah sich der Hengsberger Pfarrer schon 1703 und erneut 1736 genötigt, die Parzelle jeweils wieder für die Pfarre Lang zurückzuerwerben. Erst 1947 veräußerte die Pfarre Lang den sog. „**Pforri**“-Weingarten mit der Grundstücksnummer 93 in der Katastralgemeinde Langerberg definitiv an den Bauern Franz Pammer vlg. Almschuster, der, gemeinsam mit Franz Kern, den darauf stehenden gemauerten Bildstock zwanzig Jahre später renovierte.



Sie befinden sich hier 



Dieser Bildstock mit einem Nischen-Kruzifix und einem wie aus Aststücken gefügten Kreuz auf der Spitze wird von der einheimischen Bevölkerung als „**Pestkreuz**“ oder „**Pestsäule**“ bezeichnet. Es trägt die nachträglich angebrachte Jahreszahl 1617.

Die Pest traf in einer ersten großen Epidemie um das Jahr 1348 auch Europa und raffte ein Drittel der Bevölkerung dahin. Der „Schwarze Tod“ forderte auch in den folgenden Jahrhunderten immer wieder unzählige Opfer.

In der Steiermark vermerken die pfarrlichen Sterbematriken besonders für die Zeit um 1680/82 und zuletzt 1712 bis 1718 zahlreiche **Pesttote**. Zum Dank für das Ende der Pestepidemie – oder überhaupt für die Verschonung von der Seuche – wurden vielfach Säulen mit der hl. Maria errichtet, der mitunter Statuen der besonderen Schutzheiligen Rochus, Sebastian und Rosalia zur Unterstützung beigegeben sind.

Möglicherweise steht das sog. Pestkreuz am Langerberg mit einer Pestepidemie des Jahres 1617 in Zusammenhang, wurde in jenem Jahr doch auch die Pestkapelle am Grazer Dom errichtet. Ob damals an jener Stelle **Pesttote** beerdigt wurden (anstatt am eigentlichen Pfarrfriedhof in Hengsberg), ist nicht entschieden.

Das Almschusterkreuz wurde aus einem typischen südsteirischen Werkstein, dem sogenannten „**Aflenzer Muschelkalk**“ gehauen. Dieses Material wird nachweislich seit dem ersten Jahrhundert nach Christus in **unterirdischen Steinbrüchen** in der kleinen Ortschaft Aflenz an der Sulm abgebaut. Der „Aflenzer Muschelkalk“, ein grobporiger Kalksandstein der vor etwa 15 Millionen Jahren in einem flachen Meeresbereich abgelagert wurde und eine Vielzahl versteinertes **tropischer Meerestiere** (Muscheln, Schnecken, Seeigel) enthält, eignet sich auf Grund seiner Konsistenz (im bergfeuchten Zustand weich und mit Säge und Stemmeisen leicht zu bearbeiten; nach dem Austrocknen betonhart und frostsicher) für Bildhauerarbeiten. Besonders ab dem 16. bis ins 19. Jahrhundert erfreute sich dieses Gestein besonderer Beliebtheit und wurde in Form von **Säulen** für Balustraden und Arkaden, als **Heiligenfiguren** und als **Fenster- und Türleibungen** in großen Mengen bis nach Graz, aber auch nach Wien geliefert.



Pestgräuel auf einem Holzschnitt des 16. Jh.s.

